

EINLEITUNG

Ob gemalt, geritzt oder geschlagen, Inschriften üben stets eine große Faszination aus. Darüber hinaus sind sie nicht nur für die historische Forschung, sondern auch für die Kunstgeschichte, die Kirchen- und Mentalitätsgeschichte, um nur einige wenige zu nennen, von nicht zu unterschätzendem Wert.

So gehören auch die Inschriften der Stadt Mainz, und hier besonders die des Domes, aufgrund der historischen Bedeutung, welche die Stadt und das Erzbistum im Verlauf der Jahrhunderte für das mittelalterliche Reich besaßen, zu einem der wichtigsten Inschriftenbestände in Deutschland. Eindrucksvoll belegen dies der Umfang und die Komplexität der schon früh von dem Mainzer Kunsthistoriker Fritz V. Arens (1912–1986) als 2. Band der „Deutschen Inschriften“ bearbeiteten Mainzer Inschriften.

Die bereits in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts begonnene Sammlung ist jedoch durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre geprägt und durch die Veränderungen seither veraltet. Auch entspricht die damalige Bearbeitung nicht mehr den formalen und inhaltlichen Anforderungen der Editionsreihe; ebenso musste die Bilddokumentation zeitbedingt knapp gehalten werden. Die

begeisterte Aufnahme des Arensschen Werkes in der Öffentlichkeit zeigt aber schon die Tatsache, dass sein Band als erster der Reihe vergriffen war. Da überdies den Auswärtigen die Nachträge und die zeitlich anschließende Edition der Inschriften bis 1800 nur schwer zugänglich sind und sich das Gesamtwerk modernen Recherchemethoden sperrt, entschloss man sich innerhalb der Digitalisierungspläne der „Deutschen Inschriften“ und des Instituts für Geschichtliche Landeskunde (dazu siehe unter „Das Projekt“) zu einer Neubearbeitung des Mainzer Inschriftenbestandes. Die großzügige finanzielle Unterstützung durch das Bistum Mainz



*Hl. Martin aus dem Adalbert-Brevier,
1482/1484*



Erzbischof Diether von Isenburg † 1482 (Nr. 18)

ermöglichte es, das Projekt zu beginnen, und die ebenso noble Förderung durch die Stiftung Flughafen Frankfurt/Main für die Region, die Bearbeitung der Inschriften fortzuführen.

Nach dem Vorbild des Arensschen Inschriftenbandes beginnt die neue Bearbeitung mit den Inschriften des Doms und des Dom- und Diözesanmuseums, die nun

in ersten Teilpublikationen vorliegen. Sie umfassen die Inschriften vom 9. Jahrhundert bis 1508. Interessierte, die sich intensiv mit dem Denkmälerbestand und auch den verlorenen Inschriften befassen wollen, finden weitere Informationen in digitalisierter Fassung unter www.inschriften.net.

„Die Augen (...) nehmen den Dom eher als Ganzes wahr (...). Geht man durch das Langhaus, wird man von ihnen [den Figuren des Doms] begleitet und ihre Stimmen hallen einem hinterher. So ist man nie einsam, sondern immer aufgehoben in der Gemeinschaft all dieser Figuren eingereiht in ihre Prozession, in ihre Versammlung, die den Mainzer Dom so belebt wie kaum einen anderen.“ Was hier Hanns-Josef Ortheil so eindrücklich beschreibt, ist in der Tat einzigartig und findet sich weder in Trier noch in Köln, den beiden mit Mainz konkurrierenden rheinischen Erzbistümern. Es ist die beeindruckende Reihe der erzbischöflichen Grabdenkmäler aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit, die, zu beiden Seiten an den Pfeilern aufgestellt, das Mittelschiff rahmen und chronologisch geordnet von Osten nach Westen verlaufen.

Mit dem Epitaph Diethers von Isenburg († 1484) wurde nach einer langen Pause wieder ein Erzbischof

im Dom beigesetzt. Seine beiden Vorgänger im Amt waren jeweils am Ort ihres Todes begraben worden: der 1459 verstorbene Dietrich Schenk von Erbach in Aschaffenburg in der dortigen Stiftskirche und der 1475 in der Nebenresidenz Eltvile verstorbene Adolf II. von Nassau im Zisterzienserkloster Eberbach im Rheingau. Seltsamerweise ist für keinen der beiden ein Kenotaph, ein Erinnerungsmal, im Mainzer Dom angebracht worden, die Quellen schweigen jedenfalls dazu. Hatte der letzte im Dom begrabene Erzbischof Konrad von Dhaun († 1434) noch eine Tumba als Grabdenkmal gewählt, so griff man nun die von Johann II. von Nassau († 1419) begründete Form des Epitaphs wieder auf, also des an der Wand aufgerichteten Grabdenkmals. Zudem schloss man sich, was den Aufstellungsort betraf, an das Memorialensemble der beiden Nassauer Brüder an und reihte nachfolgend die Grabdenkmäler zu beiden Seiten an den Pfeilern des Mittelschiffes auf.

Jedoch wurden einige Neuerungen vorgenommen: So steht der Verstorbene nun auf einer reich verzierten Konsole und darunter, in einer deutlich abgesetzten Sockelzone, sind das von der Inschrift abgesetzte Todesdatum und die Wappenschilder angebracht. Der Sterbevermerk fin-



*Administrator Adalbert von Sachsen † 1484
(Nr. 22)*

det sich, sowohl bei Diether von Isenburg als auch bei seinem Nachfolger, dem Administrator Adalbert von Sachsen, noch auf der seitlichen Rahmung. Erst bei Berthold von Henneberg († 1504) wird die Inschrift gesondert auf einer *tabula ansata* in der Sockelzone platziert. Neu ist zudem die Reduzierung der seitlichen Konsolfigürchen auf jeweils zwei pro Seite. Zunächst noch untereinander stehend angebracht, sind sie



*Erzbischof Berthold von Henneberg † 1504
(Nr. 32)*

beim Liebenstein-Epitaph nebeneinander aufgereiht. Mit fast 4 Meter Höhe ist das Grabdenkmal nun auch deutlich höher als das seines Vorgängers, besaß doch das Epitaph Johannis II. von Nassau nur eine Höhe von knapp 3 Metern.

Da die Denkmäler der Erzbischöfe fortan zu beiden Seiten des Mittelganges an den Pfeilern aufgestellt wurden, waren deren seitlicher Ausdehnung enge Grenzen

gesetzt, durften sie doch die Pfeilerbreite von 1,8 m nicht überschreiten. Dafür strebten sie in die Höhe, was man bei den nachfolgenden Epitaphien sehr schön beobachten kann: Maßen die Epitaphien des Isenburgers und Adalberts noch 4 m, so sind es bei Berthold schon 5,15 m und bei Jakob schließlich 5,35 m. Die Figuren der Verstorbenen im reichen Ornat, eine Ausnahme bildet lediglich Adalbert von Sachsen, der vor dem kanonischen Alter starb und daher im Chormantel wiedergegeben ist, werden stets von einem prachtvollen Baldachin überfangen. Auffallend ist, dass nun alle Würdenträger ein Buch in Händen halten. Während Diether von Isenburg aufmerksam in seinem Buch liest, das er mit beiden Händen hält und in dem er bereits einige zuvor gelesene Seiten markiert hat, denn er hat seine Finger zwischen die Seiten gelegt, hält Adalbert nur ein geschlossenes Buch in seiner rechten Hand. Berthold und Jakob halten ebenfalls ein aufgeschlagenes Buch in Händen, von dem sie jedoch aufschauen und somit verdeutlichen, dass sie ihre Beschäftigung mit demselben nun eingestellt haben. Dem Lesen folgt bei ihnen die visionäre Schau – wie der nach oben in die Ferne gerichtete Blick zeigen soll. Ein Novum ist hingegen der Kreuzstab auf den Epita-

phien. War er bei Adalbert von Sachsen wohl noch aus der Not geboren, da ihm ein Krummstab nicht zustand, so findet er sich in der Folge auch bei den Grabdenkmälern der Erzbischöfe Berthold und Jakob.

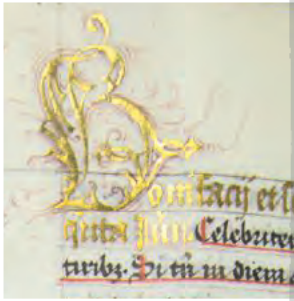
Beachtlich ist jedoch nicht nur die Reihe der erzbischöflichen Grabdenkmäler, sondern auch die der Dignitäten, also der Dekane, Scholaster usw. Auffallend ist dabei die recht häufige Darstellung im Pluviale, das stets eine prächtige, entweder mit den Wappen oder einer bildlichen Darstellung geschmückte Schließe zierte. Singulär ist hingegen die Grabplatte des Domdekans Bernhard von Breydenbach, der zwar eine Mitra trägt, die ihn als Dignitär des Domkapitels kennzeichnet, aber anstelle der dazu passenden liturgischen Kleidung mit einem Totenhemd bekleidet ist. Nicht der noch lebende agierende Würdenträger sollte also dargestellt werden, sondern der verstorbene, entseelte Körper – der aufgebahrte Leichnam während der Totenmesse, der durch den Akt der Betrachtung nun auf ewig in Erinnerung gerufen werden konnte. An den Anni-



Erzbischof Jakob von Liebenstein † 1508 (Nr. 34)

versartagen, die an den geschmückten Gräbern feierlich begangen wurden, konnten somit vergangene und gegenwärtige Handlungen stets aufs Neue miteinander verbunden werden. Jedoch war der Typus des Gisant, also des leblosen irdischen Körpers, der dem Betrachter recht drastisch Tod und Vergänglichkeit vor Augen führte, offensichtlich keiner, der in Mainz Anklang fand, denn die Darstellung blieb singulär.

Nicht alle im Buch behandelten Objekte stammen aus dem Dom, viele kamen erst mit



Schmuckbuchstabe aus dem
Adalbert-Brevier, 1482/1484

dem Ende des Mainzer Kirchenstaates und der damit erfolgten Aufhebung der Klöster und Stifte dorthin bzw. in den Domkreuzgang, der nach 1803 zudem als Lapidarium genutzt wurde. Dazu zählen vor allem die Grabdenkmäler, die aus den in unmittelbarer Nähe gelegenen Stiften St. Mauritius und Liebfrauen stammen.

Außergewöhnliche Objekte finden sich jedoch nicht nur bei den Grabdenkmälern, sondern auch bei den sogenannten *ornamenta ecclesiae*, zu denen die drei farbkräftigen Wirkteppiche gehören, die ebenfalls aus aufgelassenen Klöstern der Umgebung kommen. Es sind die beiden zusammengehörigen Rücklaken mit dem Gleichnis der klugen und törichten Jungfrauen, entstanden um 1470–75, sowie der 1501 datierte große Teppich mit der Darstellung der Heiligen Sippe aus dem Zisterzienserkloster Maria Cron in Oppenheim.



Rankenornament aus dem Adalbert-Brevier, 1482/1484